

Brigitte Korn

Fränkische Literatur? Ein Versuch

Im Brennpunkt des 40. Fränkischen Seminars im Jahr 2000, das der Frankenbund im Schloß Schney in Oberfranken ausrichtete, stand *fränkische Literatur*, ein Thema, das so eher selten in Publikationen behandelt wird. Wolfgang Buhl, früherer Leiter der Abteilung Wort im Studio Nürnberg des Bayerischen Rundfunks, veröffentlichte 1971 ein Buch mit dem Titel „Fränkische Klassiker. Eine Literaturgeschichte in Einzeldarstellungen“, das aus einer fünf Jahre dauernden Rundfunkreihe zur fränkischen Literatur entstand. Diese „erste fränkische Literaturgeschichte“, ein äußerst verdienstvolles Buch, kommt auf knapp 70 Autorenporträts, nicht hinzugerechnet die Schriftsteller und Dichter, die als Gruppe abgehandelt werden, eine beträchtliche Zahl, die manch einer unserer Region gar nicht zugetraut hätte. Franken ist also keineswegs literarisches Niemandsland! Noch weitaus größer wird die Zahl der fränkischen Schriftsteller, wenn wir unbekanntere wie den Ansbacher Johann Peter Uz, mit einem negativen Konnotat belegte wie eine Kuni Tremel-Eggert oder gar vergessene Poeten, denken Sie nur an die vielen barocken Gelegenheitsdichter, hinzurechnen, ganz zu schweigen von den Vertretern der schreibenden Zunft, die der jüngsten Gegenwart zugehören.

Nicht umsonst trug die Arbeitstagung den Titel „*Streifzüge* durch die Literaturlandschaft Frankens“, denn nur diese konnten unternommen werden, eine umfassende, abschließende Analyse war und ist angesichts der Breite des Gegenstandes nicht zu leisten, auch nicht wenn sich noch so viele Folgeseminare zur fränkischen Literatur anschließen.

Es mußte also ausgewählt werden, was trotz aller Vorsicht und grundsätzlicher Über-

legungen im Kern immer ein Akt der Willkür bleibt. Zudem sind nicht alle Epochen oder Dichter gleich gut erforscht, und nicht für alle Themen konnten zum vorgesehenen Termin kompetente Referenten gefunden werden.

Verschiedene Auswahlkriterien kamen zum Tragen: Im Unterschied zu der letztjährigen vielbeachteten und äußerst verdienstvollen Veranstaltungsreihe „schreib alles auf“, die sich in vielen fränkischen Orten schwerpunktmäßig mit der jüngeren und jüngsten Literatur Frankens beschäftigte, sollte das Frankenbund-Seminar vor allem die historische Perspektive des Gegenstandes seit dem Mittelalter beleuchten. Des weiteren sollten die überregional bedeutenden Autoren Frankens und ihre Werke behandelt werden, wie da wären Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide, die Meistersinger oder die barocke Dichtergesellschaft des „Pegnischen Blumenordens“, Jean Paul, E. T. A. Hoffmann, aber auch unbekanntere Dichter wie der vorhin schon genannte Anakreontiker Johann Peter Uz und seine aufklärerischen Zeitgenossen, die sich zu ihrer Zeit höchsten Ansehens und größter Beliebtheit erfreuten und heute doch weithin vergessen sind. Ein Ausblick auf die *zeitgenössische* Literatur Frankens sollte nicht gänzlich unterbleiben, so daß sich wenigstens *ein* Referat des Seminars „Frankens mundartlicher und hochsprachlicher Literatur der Gegenwart“ annahm, das in diesem Frankenland-Heft ebenfalls abgedruckt ist.

Wie viele herausragende Schriftsteller jedoch müssen außen vorbleiben, die es nicht weniger verdienten, in das Blickfeld unseres Seminars gerückt zu werden: Um ein vollständigeres Bild von der mittelalterlichen Literatur Frankens zu erhalten, müßten, zum Beispiel

auch die Werke des überaus produktiven Konrad von Würzburg (1220/30–1274), der in allen literarischen Gattungen zu Hause war, des Bamberger Schulmeisters Hugo von Trimberg (1235–1315) oder des Würzburger Kanzleivorstehers Michael de Leone (gest. 1355) herangezogen werden, die mystisch-todesbereiten, sich Gott hingebenden Verse der Engeltaler Nonne Christina Ebner (1277–1356) oder die politisch-moralischen Schriften und religiösen Lieder des Geistlichen Konrad von Meigenberg (1309–1374), der auch vor Fürstenkritik nicht zurückschreckte. Allein Albrecht von Eyb (1420–1475), dessen Biographie wie kaum eine andere engstens mit den wichtigsten politischen Zentren Frankens – nämlich Ansbach-Kulmbach, Bamberg, Würzburg, Nürnberg – verknüpft war, bedürfte eines eigenen Vortrags, ebenso sein Bruder Ludwig von Eyb (1417–1502) und sein Neffe gleichen Namens (1450–1521), die, „obgleich ohne humanistische Schulung, zu den fruchtbarsten Schriftstellern aus dem fränkischen Adel“ gehörten.¹¹ Der jüngere von beiden verfaßte übrigens eine Biographie des Wilwolt von Schaumberg in Form eines Ritterspiegels, der ab 1503 Besitzer des Schlosses Schney war, in dem das Fränkische Seminar 2000 stattfand.

Für die hauptsächlich lateinischsprachige Epoche des Humanismus stehen neben anderen Niklas von Wyle (1410–1479), Conrad Celtis (1459–1508), der Würzburger Benediktinerabt Johannes Trithemius (gest. 1516), der Nürnberger Patrizier und Dürerfreund Willibald Pirckheimer (1470–1530) und Ulrich von Hutten (1488–1523), dem ebenso wie Celtis die Ehre widerfuhr, vom Kaiser zum Dichter gekrönt zu werden.

Bezüglich der jüngeren und jüngsten Epochen konnten Lücken ebenfalls nicht vermieden werden: Zu denken ist dabei an Moritz August von Thümmel (1738–1817), der den Reiseroman „Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich“ zu Papier brachte, den politischen Schriftsteller Georg Friedrich Rebmann (1768–1824), August Graf von Platen (1796–1835), den Schöpfer schwermütiger, todessehnsüchtiger Gedichte, oder den scharfzüngigen Karl Heinrich Ritter von Lang (1764–1835), der ein buntes Bild vom

kleinteiligen, vielfach zerstrittenen Franken zwischen „ancien régime“ und bayerischem Zentralstaat zeichnete. Auch eine eigene Würdigung des immensen Werks eines Friedrich Rückert (1788–1866), der in Schweinfurt geboren wurde, über viele Jahre Professor in Erlangen war und sich im Alter nach Neuses bei Coburg zurückzog, wäre angezeigt gewesen, wie auch die des Würzburger Poeten Max Dauthendey (1867–1918), dessen Gedichte förmlich die neuen Strömungen der Malerei atmen, die so sehr auf Impression und Ausdruck, auf Farbigkeit, Exotik und Neuartiges setzten. Die schillernde Figur des Oskar Panizza (1853–1921), der zu den meistgehassten Schriftstellern des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts gehörte, oder Jakob Wassermann (1873–1934), der in der Weimarer Republik Millionenauflagen seiner Romane erreichte und zu den meistgelesenen Autoren seiner Zeit zählte, hätten ausführliche Betrachtungen verdient. Es lassen sich weiter hinzufügen der mit dem Fontanepreis ausgezeichnete Leonhard Frank (1882–1961), Leo Weismantel (1888–1964), das Multitalent Ernst Penzoldt (1892–1955), Arzt, bildender Künstler und Poet zugleich, der Verleger-Dichter Ernst Heimeran (1902–1955), der „Arbeiterschiftsteller“ Adam Scharrer (1889–1948), der nach 1945 vor allem in der DDR rezipiert wurde, die unangepaßte, schillernde Sophie Hoehstetter (1873–1943) oder Hermann Kesten (1900–1996), einer der bedeutendsten Vertreter der Neuen Sachlichkeit ebenso wie die fast vergessene Elisabeth Engelhardt (1925–1978), deren Werke so spät, erst gegen Ende ihres kurzen Lebens, eine breitere Öffentlichkeit fanden. Die Reihe ließe sich beliebig verlängern.

Doch was ist „fränkische Literatur“ überhaupt? Ein Begriff, der selbstverständlich verwendet wird, jedoch einer genaueren Überprüfung bedarf: Wodurch ist „fränkische Literatur“ gekennzeichnet? Sind darunter nur Schriftsteller zu fassen, deren Geburtsurkunde einen fränkischen Herkunftsort aufweist? Oder gehören dieser „Gattung“ auch Autoren zu, die Franken zu ihrem Lebensmittelpunkt gewählt haben? Muß ein „echter“ fränkischer Schriftsteller in Mundart schreiben oder kann

er auch als solcher bezeichnet werden, wenn er sich der Hochsprache bedient? Und wie steht es mit denen, die Franken thematisch berühren, diejenigen, die sich vielleicht nur kurz hier aufhielten, aber, von Menschen und Landschaft inspiriert, dichteten?

Hier mag im einzelnen Uneinigkeit herrschen. Manch einer könnte versucht sein, eine Skala des Fränkischen zu kreieren, auf der derjenige die Höchstpunktzahl erhält, der *gebürtiger* Franke ist, über *Franken* schreibt und dies in seiner *fränkischen* Mundart tut. Fränkisch – fränkischer – am fränkischsten.

Statt dessen ist für eine größtmögliche Offenheit und Weite des Begriffs zu plädieren:

Auch ein Konrad von Megenberg wird hier zu den fränkischen Autoren gerechnet, obwohl er schon mit sieben Jahren seinen Heimatort Mäbenberg bei Roth verließ und nur noch einmal kurz zurückkehren sollte. Seine Werke entstanden in Paris, Wien und Regensburg. Oder umgekehrt: Die Barockdichterin Catharina Regina von Greiffenberg (1633–1694), die in der Nähe Wiens geboren wurde und dort den größten Teil ihres Lebens verbrachte, bis sie sich als 47jährige nur für die letzten vierzehn Jahre ihres Lebens in Nürnberg niederließ, ähnlich wie Joseph Schaitberger (1658–1733), ein ehemaliger Bergmann, der ebenfalls aus Glaubensgründen seine salzburgische Heimat verlassen mußte und in Nürnberg Zuflucht fand. Hermann Kesten, den die Stadt Nürnberg als *ihren* Dichter feiert, er kehrte in die Stadt seiner Jugend nur noch zu kurzen Besuchen zurück, nachdem er 1933 miterleben mußte, daß seine Werke erst verboten und dann verbrannt wurden. Oder Leonhard Frank, der in seiner Literatur vielfach die Würzburger Heimat in ihrer Bitterkeit, aber auch in ihrer Geborgenheit aufleben läßt, beschäftigte sich in der Großstadt Berlin mit dem Leben in der fränkischen „Provinz“. Wie viele seiner Zeitgenossen, die der Heimatkunstbewegung zugehörten oder von ihr beeinflusst waren, schuf er Literatur für ein großstädtisches Publikum, dem er seine Heimat näherbrachte, die jedoch niemals mehr sein Lebensmittelpunkt werden sollte. Auch meinen türkischen Gemüshändler Garip Yildirim, Mitglied in einem fränkischen Literaturverband, rechne

ich zu den fränkischen Autoren. Er fand in Erlangen zum Schreiben, wo er seit beinahe 30 Jahren lebt.

Die aufgezählten Dichter sollen jedoch keinesfalls für den „fränkischen Kulturkreis“ – was auch immer das sein mag – vereinnahmt werden. Ihre Werke unter dem Gesichtspunkt der Regionalität zu erfassen wird als *ein* möglicher unter vielen anderen verstanden. Ausdrücklich werden Versuche wie den Josef Naders abgelehnt, der in den Jahren 1912–1918 eine dreibändige „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ – so der Titel – vorlegte; seine „Theorien von ‚Volksgeistern‘, ‚Nationalcharakteren‘ und ‚Stammeseelen‘“ wurden „zu Recht als wissenschaftliche Mythen und Ideologien entlarvt“²⁾. Es kann nicht darum gehen, das ‚Wesen‘ der fränkischen Literatur herauszudestillieren, sondern die Art und Weise der Existenz von Literatur in der Region Franken.

Aber auch mit dem Begriff „Literatur“ soll im folgenden nicht weiterhin so sorglos umgegangen werden:

Eher stillschweigend verengt sich nämlich der Literaturbegriff, wie ihn die Literaturwissenschaft verwendet, je näher Werke dem Heute sind. Während die Mediävistik nahezu jede sprachliche Äußerung in ihre Untersuchungen einbezieht, ist es in der Praxis unvorstellbar, daß ein Kochbuch des 19. Jahrhunderts und eine Detailstudie zur Atomphysik von der neueren Germanistik *literaturwissenschaftlich* analysiert würden. Die Zeiten, da ein Theodor Mommsen für sein althistorisches Werk den Literaturnobelpreis erhielt, scheinen endgültig vorbei. Gründe mögen in der exponentiell angestiegenen Textmenge, im Wandel des Kunstbegriffs, in der Ausbildung von Fachsprachen, in einer verbreiteten Geringschätzung der Form liegen.

Dieser wohl notwendigen Verengung des Begriffs „Literatur“ schließen sich die nachfolgenden Ausführungen an.

Betrachtet man die fränkische „Literaturlandschaft“, dann fällt auf, daß es eigentlich keinen Poeten gibt, den man über unsere Region hinaus mit Franken verbindet, der Franken in seiner Gesamtheit repräsentieren würde. Wer zum Beispiel Theodor Storm

denkt, sieht doch immer die flachen, kargen Deichlandschaften, die Hauptschauplatz seiner Werke sind. Storm ist ohne die gewalttätige, erbarmungslose Nordsee, die wortkargen, in sich gekehrten Menschen, die Plattdeutsch sprechen⁹⁾, ohne Husum kaum vorstellbar. Seine Literatur bedarf der Region mit ihren Besonderheiten wie Landschaft, Mundart, Wohnverhältnissen. Sie ist bis ins Innerste, in Thematik und Form, von ihr geprägt.

Auch die Werke Theodor Fontanes sind nicht ohne die Mark Brandenburg mit ihren vielen Seen, der Weite des Horizonts, den märkischen Sand und den zahlreichen Adelsitzen denkbar. Sie nach Oberbayern zu versetzen, müßte mißlingen. Fontanes Literatur und seine Heimat bedingen einander und sind wechselseitig aufeinander verwiesen. Oder die Literatur Heinrich Bölls, die nicht ohne das spezifisch katholisch geprägte Milieu des Rheinlandes auskommt, hier ihre geistige Heimat hat.

Und umgekehrt: Denkt man an Schlesien, wird man wahrscheinlich sehr schnell Gerhart Hauptmann assoziieren. Auch er ist nicht ohne diese Region denkbar, bezieht von dort doch seine Stoffe und Problemstellungen. Seine Literatur ist in dieser Region verortet, die regionalen Einflüsse sind typisch. Nicht umsonst wurden „Die Weber“ zuerst in schlesischer Mundart veröffentlicht, und auch die hochsprachliche Ausgabe verzichtet nicht auf Dialektversatzstücke. Und es gibt eine Reihe solcher solcher Assoziationspaare, so etwa Steiermark und Peter Rosegger, Böhmerwald und Adalbert Stifter, Altbayern und Ludwig Thoma oder die Schweiz und Max Frisch.

Natürlich gibt es auch in unserer Region, so werden Sie vielleicht einwenden, Poeten, die unverwechselbar mit einem bestimmten Ort verbunden, auf ihn bezogen sind. Da ist der Schuhmachermeister Hans Sachs (1495–1576), der ohne die Reichsstadt Nürnberg des 16. Jahrhunderts mit ihrem hochdifferenzierten Handwerk und ihrer Hinwendung zur neuen Lehre kaum denkbar ist, der oben erwähnte Leonhard Frank, der das Würzburg des frühen 20. Jahrhunderts literarisch verarbeitete, oder E. T. A. Hoffmann, der das katholische, verschachtelte, geheimnisumwitterte Bamberg brauchte; das klarere, plan-

mäßigere, evangelisch-rationalistische Bayreuth wäre für ihn wohl kein adäquater Arbeitsort gewesen. Diese Stadt dagegen inspirierte Jean Paul, wobei zu fragen wäre, ob er Bayreuth brauchte oder nur das Bayreuther Bier.

Woran könnte es also liegen, daß in unserer Region ein solcher Dichter, der mit Franken als Region identifiziert wird, fehlt?

Ein wichtiger Grund hierfür scheint in der spezifischen politischen Verfaßtheit Frankens und ihren Folgen für diese Region zu liegen.

Franken als territorialer Raum gehörte zusammen mit Schwaben zu den am meisten zersplitterten Gebieten im Reich. Es bestand aus einer Vielzahl an selbständigen Herrschaften, die sich in Größe und politischer Stellung stark unterschieden: Da sind die drei fränkischen Fürstbistümer Würzburg, Bamberg und Eichstätt zu nennen sowie der Deutsche Orden mit seiner Ballei Franken, der vor allem in Mergentheim, Ellingen, Nürnberg und Wolframs-Eschenbach begütert war. Des weiteren gehörten die beiden Markgraftümer Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth, die im 16. Jahrhundert auf dem Höhepunkt ihrer Macht stehende Reichsstadt Nürnberg, die das größte städtische Herrschaftsgebiet im Reich aufbauen konnte – es greift weit über Nürnbergs Stadtmauern hinaus – und die Reichsstadt Rothenburg, deren Landhege nur wenig kleiner war als die Nürnbergs, dazu. Ebenso verfügten drei weitere fränkische Reichsstädte, nämlich Schweinfurt, Weißenburg und Windsheim sowie die Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld über allerdings sehr viel kleinere Territorien, die wie Einsprengsel mitten in den anderen Herrschaftsgebieten lagen. Zusammen mit den Grafschaften und der riesigen Zahl an Herrschaften des niederen Adels, vor allem der reichsunmittelbaren Ritter – unser Tagungsort Schney ist ein Beispiel dafür –, ergab sich eine äußerst kleinteilige territoriale Struktur Frankens. Dabei wird der Eindruck eines Flickenteppichs nochmals verstärkt, verdeutlicht man sich, daß keine der genannten Herrschaften zusammenhängende, klar abgrenzbare Gebiete aufbauen konnten, daß also nahezu jedes Territorium von Rechten anderer Herren durchbrochen war.

Während des jahrhundertlang dauernden Prozesses der Territorialbildung gelang es keinem der mächtigeren Fürstentümer, die Vorherrschaft in Franken zu erringen. Bis zum Ende des Alten Reichs blieb Franken als Region eine *Fata Morgana*, war also unter diesem Gesichtspunkt keine wirkliche Bezugsgröße. Man tat und tut sich obendrein schwer, die Grenzen Frankens, ob man sie nun sprachlich oder territorial fassen möchte, eindeutig zu bestimmen.

Allein der fränkische Reichskreis, der im Jahre 1500 durch den Reichstag eingeführt wurde, überwand, einem Staatenbund vergleichbar, teilweise ideell die vorhandene territoriale Partikularität. Allmählich entwickelte sich der Reichskreis zum politischen Instrument für übergeordnete Aufgaben, die nur gemeinsam gelöst werden konnten, wie den Schutz des Landfriedens, die Ausübung der Münz- und Polizeihochheit oder den Kampf gegen Mißernten und Epidemien. Allerdings gehörten dem fränkischen Reichskreis nicht alle heute als fränkisch verstandenen Orte und Gebiete zu: So fehlte das Coburger Land in seinen Reihen, die Reichsstadt Schwäbisch Hall mit ihrem Landgebiet, die Reichsdörfer Sennfeld und Gochsheim ebenso wie die vielen kleinen und kleinsten Gebiete der Reichsritterschaft. Weder politisch-territorial noch in sozialer Hinsicht läßt sich Franken also eindeutig definieren.

Auch wenn der fränkische Reichskreis zur Bildung einer fränkischen Identität beitrug, so konnte er doch die Unterschiede nicht ausgleichen, die aus der verschiedenen konfessionellen Zugehörigkeit – neben Katholiken und Lutheranern lebten auch Juden, französisch-reformierte und deutsch-reformierte Christen in Franken – und aus der ungleichen Wirtschaft der einzelnen Herrschaften entstanden waren. Die ungleichen naturräumlichen Voraussetzungen und das individuelle politische Handeln des einzelnen Herrn führten nämlich zu großen Unterschieden, oft in nächster Nachbarschaft, so daß Industriedörfer, wie das von Fabriken und der Korbindustrie geprägte Schney, dicht neben Ackerbürgerstädtchen, wie Lichtenfels eines war, existierten.

Diese Erkenntnis von der Vielgestaltigkeit Frankens lassen die zahlreichen, nach einer

gesamtfränkischen Identität regelrecht ringenden Werbebotschaften zum Beispiel des Fremdenverkehrsbereichs eher problematisch erscheinen. Franken besteht eben weder bloß aus rebenbestandenen Hängen noch ist es mit der romantischen Fränkischen Schweiz gleichzusetzen, wie dies viele touristische Prospekte glauben machen. Auch ist Franken nicht eine reine Bierregion, genauso wenig wie es ein reines Weinland ist. Frankens politische Kleinräumigkeit der Vergangenheit schlägt sich bis in unsere Tage in einer enormen kulturellen, ökonomischen und politischen Vielfalt nieder.

Alle Versuche, trotz dieser enormen Vielgestaltigkeit Frankens, eine eindeutige gesamtfränkische Identität herauszubilden, scheinen mir deshalb nicht schlüssig zu sein. So definierte z. B. der renommierte Heimatforscher und Schriftsteller Hans Max von Aufseß (1906–1996), der ein tiefes Wissen um die Eigenart Frankens mitbrachte, wie es sei, ein Franke zu sein: „das schließt neben allen erblichen Vorzügen und Fehlern vor allem eine Eigenschaft ein, die prägnanter als jeder Wappenspruch als Signum ausfüllend im Namen der Franken selbst steht und sich maßgeschneidert und hauteng um ihn spannt, wie der Handschuh um die Hand. Das ist das Wort ‚frank‘, das in ‚frank und frei‘ mit Nachdruck in seiner Bedeutung bekräftigt wird.“⁴⁾ Er sieht den Franken mit einem „ausgebildeten Vater- und Familiensinn“ und einer „bäuerlichen Denkungsweise“⁵⁾ ausgestattet, Beschreibungversuche, die, bei aller sprachlicher Gewandtheit, eher hilflos wirken und keinerlei Beweiskraft besitzen. Eignet der „Vater- und Familiensinn“ nicht auch dem Schwaben, und zeigen „bäuerliche Denkweise“ nicht auch die Bayern? Vielleicht ist die Eigenart, das Besondere Frankens gerade darin zu erkennen, daß es „sich nicht gleicht“, daß es *nicht* auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen ist. Zwar hat dies Hans Max von Aufseß richtig erspürt, als er den Franken als einen „Gewürfelten“ charakterisierte. Allein das Bild greift zu kurz, der Franke hat nicht nur die sechs Seiten eines Würfels, sondern hunderte, ja tausende – der *Franke* oder die *Fränkin*, wer auch immer das sei.

Wenden wir uns wieder der Literatur zu. Die gerade beschriebene Kleinräumigkeit unserer Region ist nämlich m. E. auch hier feststellbar: So wie man Theodor Fontane nicht nach Oberbayern versetzen kann, so wenig kann man zum Beispiel Leonhard Franks „Ochsenfurter Männerquartett“ nach Wunsiedel versetzen, es bedarf der *unterfränkischen* – nein, auch das ist nicht ganz richtig: es bedarf der *Würzburger* Spezifika.

Auch das sogenannte „Frankenlied“ Joseph Viktor von Scheffels (1826–1886), das von vielen als die fränkische Hymne⁶⁾ verstanden wird, bezieht sich keineswegs auf Franken als Region, wie dies immer wieder fälschlicherweise in der Literatur behauptet wird. Das Gedicht ist konkret verortet, es besingt die Gegend um den Staffelberg in Oberfranken. Nur in einer einzigen Zeile wird „Franken“ explizit genannt, nämlich: „Ich will zu guter Sommerszeit / ins Land der Franken fahren!“ Selbst der Titel „Frankenlied“ ist nicht der ursprüngliche, der Autor nannte sein Gedicht „Wanderfahrt“. Es entstand während eines gerade einmal zwei Monate dauernden Aufenthalts auf Schloß Banz⁷⁾ im Jahr 1859 oder unter dem nachhaltenden Eindruck dieses Aufenthalts. Von Banz aus durchstreifte Scheffel, ein gebürtiger Karlsruher, auch die Fränkische Schweiz, die er ebenfalls besang⁸⁾.

Ersichtlich wird die Kleinteiligkeit Frankens vielleicht am augenfälligsten bei der Analyse der Mundarten unserer Region. Nicht zufällig verwende ich das Wort „Mundart“ im Plural, denn es gibt keinen fränkischen Dialekt an sich, wie so oft fälschlicherweise zu hören oder lesen ist, sondern eine Vielzahl, zum Teil sehr unterschiedlicher Mundarten, die nicht selten von Ort zu Ort, also auf kleinstem Raum, variieren.

Zudem existieren in unserer Region Dialekträume – so zum Beispiel der um Wunsiedel in Oberfranken mit sehr starken nordbayerischen Anklängen –, die eigentlich einem anderen Sprachraum zugehören.

Diese Dialekte, also eigentlich die *gesprochene* Sprache, finden seit dem 18. Jahrhundert, also seit der Aufklärung, in der Literatur einen *schriftlichen* Niederschlag, das heißt die Mundarten werden in dieser Zeit in ihrer Eigenart erkannt und ihrer Einfachheit und

„Echtheit“ geschätzt. Die ersten fränkischen Mundartgedichte, die sich erhalten haben, stammen von dem Flaschnermeister Johann Konrad Grübel, der 1739 in Nürnberg geboren wurde und dort auch sein ganzes Leben als im Nebenberuf Dichtender bis zu seinem Tod im Jahre 1809 verbrachte. Im folgenden sollen zwei seiner Gedichte, nämlich „Der Schlosser und sein Gesell“ und „Der Käfer“ vorgestellt werden:

Der Schlosser und sein Gesell

*A Schlosser haut an Gsell'n g'hat,
Der haut su langsam gfeilt,
Und wenn er z'Mittag gess'n haut,
Dau ober haut er g'eilt;
Der Eierst in der Schüss'l drin,
Der Letzt ah wider draus,
Es is ka Mensch su fleißi gwöst
Ban Tisch in ganz'n Haus.*

*Öitz haut amaul der Master gsagt:
Gsell dös versteih i niet,
Es is doch su mei Lebta gwöst
Und, wall i denk, die Ried:
Su woi mer ärbet, ißt mer ah;
Ba dir geiht's nit aus.
Su langsam haut no Kaner gefeilt,
Und ißt su gschwind woi du.*

*Ja, sagt der Gsell, dös waß i scho,
Haut All's sein gout'n Grund;
Des Ess'n wöhr't halt goar nit lang,
Die Ärbet verzi Stund.
Wenn Aner möißt den ganz'n Tog
In an Stück ess'n fort,
Töt's aff die Letzt su langsam göih,
Als woi ban Feil'n dort.*

Der Käfer

*Dau sitz i, siech an Köfer zou,
Tout in der Erd'n kröich'n:
Öitz kröicht er aff a Grösla naf,
Dau tot si's Grösla böig'n;
Er git si ober alli Möih,
Und rafft si wider af;
Und hält si on den Grösla oh,
Will wider kröich'n naf.
Bald kröicht er naf, bald fällt er roh,
Bannah a halba Stund,*

*Und wenn er halb oft drub'n is,
So ligt er wider drunt;
Und wöi er sicht, daß'S goar nit geht,
Und daß er goar nit koh,
So brat' er seini Flüg'l aus
Und flöigt öitz ganz dervoh.*

*Öitz denk'i: Wöis den Köfer geht,
Su tout's dir selber göih,
Der haut doch gleiwuhl meih'r Föiß,
Du ober haust ner zwöi.
Du kröchst scho rum su langa Zeit
Die Läng und in die Quer,
Und kummst döstwön'g doch nit weit,
Und wörst aff d' Letzt wöi der:
Wennst lang genoug dau in den Gros
Bist kroch'n, haust nit g'wüßt, vur wos,
So wörst, nauch Sorg'n, Möih und Streit,
Fortflöin'g in die Ewigkeit.*

Grübels Gedichte, in Form und Sujet eher einfach und schlicht gestrickt, erfreuten sich zu seiner Zeit großer Beliebtheit. Goethe urteilte 1805 in einer umfangreichen Besprechung der Grübelschen Gedichte, daß der Dichter „wirklich in allen seinen Darstellungen und Äußerungen als ein unerreichbares Beispiel von Geradsinn, Menschenverstand, Scharfblick, Durchblick in seinem Kreise da [steht], daß er demjenigen, der diese Eigenschaften zu schätzen weiß, Bewunderung ablockt.“ Alles was dieser Dichter schreibe, sei „klar, heiter und rein, wie ein Glas Wasser“, jedoch hielt Goethe, wenn die Gedichte einen größeren Leserkreis finden sollten, die Übersetzung der Mundart ins „reinere Deutsch“ für unabdingbar⁹⁾.

Seit der Zeit Johann Konrad Grübels werden Dialektgedichte in Franken in großer Zahl und in großer qualitativer Spannweite geschrieben. Eine Blütezeit – wenigstens der Menge nach – erlebte die Mundartdichtung durch die Heimatkunstabewegung Ende des 19., zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als angesichts der Industrialisierung eine Verstädterung des Landes, der Verlust gewachsener Strukturen und Werte befürchtet wurde. Die Heimatkunstabewegung hielt den gesellschaftlichen Veränderungen eine oft rückwärtsgewandte, Heimat verklärende Sichtweise des Lebens entgegen, mit dem Ziel „die

gesamte Kultur auf eine landschaftsbedingte und stammesorientierte Grundlage zu stellen“¹⁰⁾, wozu sich der Gebrauch der Mundart, die die Eigenart der jeweiligen Region schon sprachlich zum Ausdruck bringt, besonders eigne. Um dem *genius loci* zu huldigen, sollen stellvertretend vier oberfränkische Mundartdichter genannt werden, die noch unter dem Einfluß der Heimatkunstabewegung schrieben. Ihre Gedichte zeichnen sich durch beschauliches Kolorit, schmunzelnd-liebvolle Kritik der Schwächen ihrer Protagonisten aus, und aus all den Gedichten spricht die innige Hinwendung zu ihrer Heimat. Nicht selten publizierten sie unter mundartlichen Pseudonymen, so der Bamberger Hans Morper (1907–1981), der sich selbst „Haanzlesgörch“ nannte, der Coburger „Schursch“ – in nicht-literarischer Funktion Georg Eckerlein, „Die alt Mia“, ein Pseudonym, hinter dem sich nicht etwa eine Frau, sondern der evangelische Pfarrer Hans Glenk (1873–1961) aus Melkendorf bei Kulmbach verbarg, und der Bayreuther Friedrich Einsiedel (1876–1951).

Seit den 70er Jahren ist eine neue Komponente in der Mundartdichtung zu verzeichnen, jetzt allerdings unter anderem, sozialkritischem Vorzeichen. Heimat heißt innige, jedoch nicht unkritische Bindung. Als Gegenstand der Lyrik werden häufiger Protagonisten aus den Unterschichten gewählt, sie werden in ihren politischen Anliegen ernst genommen, die Mundart, als Sprache der Unterschicht verstanden, erscheint dem Gegenstand besonders angemessen. Sie ist aber zugleich Ausdruck der Solidarität mit den einfachen Leuten und Ausdruck einer oppositionellen Haltung gegen „die da oben“. Die Lyrik will nicht mehr nur lustig oder beschaulich sein und öffnet sich formal wie inhaltlich der modernen, hochsprachlichen Lyrik. Wichtige Vertreter hierfür sind u. a. der Nürnberger Fitzgerald Kusz, der Oberfranke Josef Motschmann oder der Erlanger Helmut Haberkamm. Als Beispiel dieser Mundartlyrik möchte ich Ihnen das Gedicht des Bambergers Gerhard C. Krischker vortragen, der das Bertolt Brecht-Gedicht „Fragen eines lesenden Arbeiters“ nach Bamberg überträgt. Aus „Wer, meinst Du, baute das siebentürmige Theben ...“ wird:

[*Froong üwa froong*]¹¹⁾

*Weä maansdn hodd unnän dom gäbaud
blööda frooch weäsd soong
deä kaisa heinrich
un du glabbsd wirglic
deä hodd aa bloos an aandsiggn
fo denna drümmäschdaa
än dombärch naufigschlaafd
un di old hofhaldung
weä maansdn hodd di haufn breddä gsäächd
wu – froochi – homm di maurä gäwoond
didi noi residens nogeschdülld homm
wunoo is deä kabbo mid saina loid an saufn
ganga
o däm oomd wus olda rodhaus fäddich woä
weä glabbsdän hodd denna bauloid dsä bro-
oddsaid
iän brässogg un a biä gäbrochd*

di hailich kunigunde fälaichd

*deä bischof fo erdal
hodd äs gronknhaus ärrichd
eä alla?
di schönborn schloss seehof
di homm doch goä ned gäwissd
wi a senggblai aussichd
baim grossn hochwassä domols
is di roggoggo-seebrügg n aigschdööddsd
sunsd niggs?*

*Bambärch is foll
fo schööna hoisä un kärng
weä hoddn di alla gäbaud
un weä hoddn däs dsäledsd
alläs dsooln müsn
naidi büchä wännsd schausd
könnäsd maana
a kaisä un a booä bischöf ‘*

*A haufn froong
un nirgends a andwoädd*

Abschließend sei der Versuch gewagt, dem Einfluß der Region Franken auf die fränkische Literatur nachzuspüren, oder umgekehrt der Frage nachzugehen: Wie spiegelt sich Franken in der Literatur? Eine Frage, die jedoch nur an einigen wenigen Epochen exemplarisch zu beantworten versucht wird.

Beginnen wir im Mittelalter: Die Wirkung der Region Franken in der Literatur dieser Zeit ist wohl eher gering einzuschätzen. Um Ihnen diese These begründen zu können, ist ein Blick auf die Bedingungen der Literaturproduktion dieser Zeit zu werfen.

Erst Mitte des 12. Jahrhunderts tritt nämlich die volkssprachliche Literatur aus ihrer Anonymität, werden die Verfasser der literarischen Werke als Personen faßbar. Die Poeten stellen sich, vor allem in den epischen Werken, in der Regel selbst namentlich vor, Ausdruck eines gewachsenen Selbstbewußtseins, das auf ihre hohe gesellschaftliche Wertschätzung schließen läßt. Erst mit dieser Entwicklung erfahren wir etwas über die Lebensumstände der Poeten, meist jedoch nur sehr vage, unvollkommen und bruchstückhaft, so auch über die aus Franken stammenden Dichter.

Insgesamt läßt sich feststellen, daß ihre Herkunft meist nicht oder nur kurze Zeit mit ihrem literarischen Wirkungsort identisch ist. Sie sind im ganzen deutschsprachigen Raum unterwegs, auf der Suche nach Mäzenen und Gönnern, die sie an den Höfen, den neuen literarischen Zentren, zu finden hoffen. So auch Wolfram von Eschenbach, der für einige Zeit in dem Grafen von Wertheim einen Gönner fand, um später an den weithin strahlenden Musenhof des Landgrafen Hermann von Thüringen zu kommen, wo er auf seine Dichterkollegen aus anderen deutschsprachigen Regionen traf. Dort fanden die Dichter auch zu ihren Stoffen, die in der Mehrzahl der Fälle aus dem französischen Kulturraum übernommen wurden. Literatur dieser Zeit war demnach sowohl bezüglich des Wirkungsortes, hinsichtlich der literarischen Diskussion als auch in ihren Themen und Stoffen nicht regional begrenzt. Es sei an dieser Stelle auf die Lebenswege Walthers von der Vogelweide oder des schon genannten Konrads von Meigenberg verwiesen, die die Überregionalität der Literatur des hohen Mittelalters zeigen.

Nur sehr selten finden auch reale Orte Eingang in die meist fiktionale Thematik, und ist dies der Fall, besitzen sie eigentlich kaum einen Eigenwert, sie dienen allenfalls als Vergleichsmaßstab.

Literarische Zentren im Hochmittelalter waren in erster Linie Fürstenhöfe, so auch in Franken. Hier sind diese Kulturzentren schwerpunktmäßig im Unterfränkischen zu verzeichnen, mit den Grafen von Wertheim¹², die sich als Mäzene hervortaten, und den Grafen von Henneberg, die über mehrere Generationen hinweg selbst dichterisch tätig waren, so Graf Otto von Botenlauben, sein Bruder Poppo VII. von Henneberg¹³ und dessen Sohn Graf Hermann I.¹⁴. Im frühen Mittelalter, als die literarischen Stätten Klöster und Bischofskirchen waren, trat der Bamberger Bischof Gunther (reg. 1057–1065) als Auftraggeber des „Ezzoliedes“ auf, das, soweit bekannt, das einzige überlieferte literarische Werk Frankens des 11. Jahrhunderts ist.

Im Spätmittelalter kamen als Kulturzentren zu den Fürstenhöfen die wirtschaftlich florierenden Städte hinzu, in Franken in erster Linie die Reichsstadt Nürnberg.

Seit dem 15. Jahrhundert – geht man der vorhin aufgeworfenen Frage nach, wie sich Franken in der Literatur spiegle – scheinen reale fränkische Orte, insbesondere Städte in größerer Zahl Thema zu werden, vor allem in der Gattung des Städtelobs, die bis in die Antike zurückreicht. So verfaßte Albrecht von Eyb 1451/52 ein Lob auf die Stadt Bamberg, wie auch Hans Rosenplüt im „Spruch von Nürnberg“ 1447 die Stadt charakterisierte, in der er lebte und als Handwerker arbeitete. Diese Beschreibungen sind m. E. realistisch und individueller gehalten, als dies vorher der Fall war. Sie zeigen, bei aller Gebundenheit an die tradierte, überindividuelle Formensprache, ein Interesse am Aussehen und der Beschaffenheit des zu lobenden Gegenstandes, der Stadt. Sie erhält in den genannten Schilderung ein individuelles Gepräge und einen Eigenwert. Auch Hans Sachs, knapp 80 Jahre später, scheint an einer realistischen, faktengesättigten Schilderung seiner Heimatstadt Nürnberg interessiert zu sein, wenn er schreibt:

*Schaw durch die gassen umberal,
Wie ordentlich sie sein gesundert
Der sein acht und zwainzig fünff hundert
Gepflastert durch-auß wol besunnen,*

*Mit hundert sechzehen schöpff-brunnen,
Wellich stehen auff der gemein
Und darzu zwölff rörprunnen fein,
Vier schlag-glocken und zwo klein hor.
Zwey thürlein und sechs grosse thor
Hat die stat und eylff stayner prucken,
Gehawen von grossen werch-stucken.*

(192,24–34)

Dieser Auszug aus der aufzählenden Beschreibung des Hans Sachs mag genügen.

Im Barock, der in Nürnberg mit der Gründung der Dichtergesellschaft des „Pegnesischen Hirten- und Blumenordens“ ein Zentrum ausbildete, tritt, so will es wenigstens scheinen, das Individuelle in der Dichtung zugunsten des Formelhafteren, des durch Überlieferung Vorgegebenen, des Sprachspielerischen zurück. Inhaltlich kommen bukolische Themen in Mode und finden gerade in Nürnberg bei Georg Philipp Harsdörfer, Johann Klaj und Sigmund von Birken Zuspruch.

Ein Beispiel für den kunstvollen Umgang mit Sprachbildern mehr um ihrer selbst als um eines Inhalts willen mag genügen: Klaj läßt in seinem Lob Nürnbergs einen Schäfer die „altadelige Neronsburg“ erblicken, ob deren „Betrachtung“ er entzückt singt:

*Du schöne Kaiserin,
du Ausbund teutscher Erden,
Prinzessin dieses Lands,
des Kriegesgottes Zelt,
Der Pallas Ehrenthron,
du Sonne dieser Welt,
Du, derer noch kein Feind hat
können Meister werden:*

*Ob er dich gleich umringt,
mit Wagen und mit Pferden:
Wie hat doch dich geliebt
der große Nordenheld,
Eh als er abgereist
hin in das Sternensfeld
Dich ehrt das ganze Reich
und aller Völker Herden.*

In diese Laudatio verfällt er, nachdem er die „hohen Kirchtürme und des herrlich erbauten Rathauses vergüldete Spitzen“ geschaut hat, die „schimmerten gleich dem Abendstern“.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert geriet Franken zunehmend in das Blickfeld der Dichter Deutschlands. So unternahmen die beiden Erlanger Studenten und Freunde Ludwig Tieck (1773–1853) und Wilhelm Wackenroder (1773–1798) im Jahr 1793 Erkundungsfahrten durch das fränkische Land. Die Landschaft und Örtlichkeiten begeisterten sie. Bamberg verdiene, so Wackenroder, den „ehrenden Titel des deutschen Roms“¹⁵. Trotz dieser Begeisterung bleibt die Schilderung der Örtlichkeiten realistisch und faktenorientiert, besonders Wackenroder kann sich häufig nicht die herablassende Haltung des Aufklärers verkneifen. In ähnlicher Pose schildern weitere Autoren in Reisebeschreibungen ihre Begegnung mit Franken, darunter Friedrich Nicolai und Ernst Moritz Arndt.

Gemäß eines wachsenden historischen Interesses seit den 1820er Jahren – zum Beispiel ersichtlich an der Gründung zahlreicher historischer Vereine und großer Museen wie das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg – kann auch in der fränkischen Literatur die Hinwendung zu historischen Sujets beobachtet werden. Historienspiele und historische Romane und Erzählungen häufen sich. So veröffentlicht zum Beispiel 1835 der coburgische Kammerherr Gustav von Heeringen (1800–1851) seine „Fränkischen Bilder aus dem 16. Jahrhundert“, die Begebenheiten aus dem Bauernkrieg in Franken zum Inhalt haben, und in derselben Zeit spielt der Roman „Jacobine“ des Banzer Schloßherrn Herzog Maximilian in Bayern (1808–1888), des Vaters von Kaiserin Sisi¹⁶. Auch Gustav Freytag, der Kontakte zu Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha pflegte, ließ fränkische Stoffe in seine „Familiensaga“ „Die Ahnen“ einfließen.

Die Heimatkunstbewegung der Jahrhundertwende brachte – es wurde schon im Hinblick auf die Dialekte angedeutet – eine neuartige Auseinandersetzung mit der fränkischen Heimat. Während die Literatur des 18.

und 19. Jahrhunderts zumeist noch eine allwissend-schulmeisterhafte Erzählhaltung einnimmt, ersetzen die in der Tradition der Heimatkunstbewegung stehenden Autoren die rationalistische Distanz durch emotionale Nähe.

„Dort vorne liegt nun der Staffelberg. Mit seiner felsigen Stirne steht er scharf im blaßblauen Himmel, und in der zeitweise aus den grau-weißen ziehenden Wolken tretenden Sonne flimmert das weiße Adelgundiskirchlein wie ein größeres vergessenes Stück Schnee herüber. [...] Zwischen dem Staffelberg und dem Juraplateau aber hat sich die lustige Lauter ihr Bett gegraben. Wieviele Hunderttausende von Jahren waren wohl nötig, bis das glasklare Fließchen sich so tief einfrassen konnte in das kalkige Gestein? Bis die Erde alle nachgerollt war, sich begrünt hatte, und der Wald wuchs, dieser schöne, prächtige, hohe, wilde Wald?“¹⁷. Diese Sätze stammen aus dem Roman „Freund Sansibar“ der Erfolgsautorin Kuni Tremel-Eggert, der – wie viele Werke, die aus der Heimatkunstbewegung erwachsen sind – Berührungspunkte auch zum nationalsozialistischen Bild von Heimat bot.

Weniger das Museal-Betrachtende ist für die Vertreter der Heimatliteratur Thema als das Unverfälschte, das „echte“ Bauerntum, die bisweilen geschönte Landschaft, die aus inniger Nähe beschrieben wird. Der Unterfranke Friedrich Schnack (1888–1977), der sich distanzierte von etwaiger Heimattümelei, liebte gleichwohl den dörflich-ländlichen Schauplatz, schwärmerisch in Szene gesetzt: „Es war ein fränkisches Dorf am Main, eines jener Dörfer, die in Vogelliedern und Pflanzenträumen zu liegen scheinen“¹⁸, er spricht vom „Dorf zur zeitlosen Zeit“ und hält ihm den „Zynismus der Großstadt“¹⁹ entgegen.

Benutzt von den Nationalsozialisten, war sogenannte Heimatliteratur nach 1945 mit einem negativen Konnotat belegt. Verkrampfung prägte den Umgang mit ihr. Nichtsdestoweniger blieb und bleibt Heimat Gegenstand der neueren und neuesten Literatur. Dabei fällt es schwer, eine vorherrschende Strömung auszumachen. Die Suche nach neuen Formen und Inhalten steht neben der

Verwendung traditioneller Muster und Sujets, kritische Distanz neben liebevoller Nähe. Eine Fülle und Vielfalt, die unmöglich auch nur annähernd in diesem Rahmen abgehandelt werden kann. Deshalb soll an dieser Stelle auf den letzten Beitrag des Fränkischen Seminars 2000 verwiesen werden, in dem Helmut Haberkamm, selbst Schriftsteller, die zeitgenössische Literaturszene Frankens skizziert.

Zu reden wäre auch noch über Foren für Literatur: den Selbstverlag des Autors, den angesehenen Literaturverlag, das Internet, stehende Bühnen, private Lesungen, Festspiele, Festivals. Wo anfangen, wo aufhören? Einen historischen Überblick kann man geben, die Buntheit der Gegenwart porträtieren zu wollen, wäre eitel. Aber vielleicht wird gerade das Uneinheitliche, das Facettenreiche der heutigen Literatur, Franken am besten gerecht.

Der Versuch, ein knappes Jahrtausend fränkische Literatur Revue passieren zu lassen, ist mehr als gewagt. Unzählige Dichter, die oben nicht einmal benannt wurden, hätten eine ausführliche Würdigung verdient, und es mag manche Gegenbeispiele für die eine oder andere der mit grobem Pinsel gezeichneten Thesen geben. Doch angesichts des zur Verfügung stehenden Umfangs und in Anbetracht der Weite des Themas war es nicht möglich, zu feineren Malwerkzeugen zu greifen. Der grobe Pinsel war bewußt gewählt, denn ein Aufsatz kann ein solch *umfassendes* Thema allenfalls skizzieren. Zur Differenzierung des Gegenstandes werden die nachfolgenden Abhandlungen beitragen, aber auch für den vorliegenden Aufsatz gilt, was das Ziel des gesamten Seminars war: Er soll anregen, Denkanstöße liefern und vor allem Lust an (fränkischer) Literatur wecken.

Literatur:

- Armanski, Gerhard, Fränkische Literaturen. Auf der Spur von Poeten zwischen Main und Altmühl, Treuchtlingen 1992.
- Armanski, Gerhard, Fränkische Literaturlese. Essays über Poeten zwischen Main und Donau, Würzburg 1998.

- Brunner, Horst, Deutsche Literatur, in: Kolb, Peter/Krenig, Ernst-Günther (Hg.), Unterfränkische Geschichte, Bd. 2: Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn des konfessionellen Zeitalters, Würzburg 1992, S. 547–573.
- Buhl, Wolfgang (Hg.), Poetisches Franken, Würzburg 1971.
- Buhl, Wolfgang, Barock in Franken, Würzburg 1969.
- Buhl, Wolfgang, Fränkische Klassiker, Nürnberg 1971.
- Fischer, Hanns/Janota, Johannes, Die deutsche Dichtung vom Ende der „mittelhochdeutschen Blütezeit“ bis zum Ausgang des Mittelalters, in: Spindler, Max (Begr.)/Kraus, Andreas (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 3/1: Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 1997, S. 1250–1254.
- Freeden, Max. H. von, Fränkischer Barock, München 1967.
- Gräter, Carlheinz/Schmidt, Dieter, „...muß in Dichters Lande gehen...“. Dichterstätten in Franken, München und Bad Windsheim 1989.
- Heeringen, Gustav von, Wanderungen durch Franken, Nachdruck der Erstausgabe Leipzig o. J. [um 1840], Hildesheim und New York 1973.
- Hein, Jürgen, Heimat in der Literatur und Heimatliteratur, in: Josef Billen (Hg.), Identität und Entfremdung, Bochum 1979, S. 119–142.
- Kerling, Richard, Literatur in der Provinz. Ein Rückblick auf 150 Jahre poetisches Schaffen am Obermain, in: Dippold, Günter (Hg.), Im oberen Maintal, auf dem Jura, an Rodach und Itz, Lichtenfels 1990, S. 421–468.
- Kerling, Richard, Poetisches aus dem alten Weismain, in: Dippold, Günter (Hg.), Weismain. Eine fränkische Stadt am nördlichen Jura, Bd. 2, Weismain 1996, S. 223–254.
- Kerling, Richard, „Und seh die Lande um den Main zu meinen Füßen liegen“. Literaturhistorische Anmerkungen zur Staffelberg-Lyrik, in: Dippold, Günter (Hg.), Der Staffelberg, Bd. 2, Lichtenfels 1994, S. 59–100.
- Kugler, Hartmut, Die Vorstellung der Stadt in der Literatur des deutschen Mittelalters, München 1986.
- Kuhn, Martin, Schloß Banz im Erlebnis des Dichters. Eine literaturkritische Studie über die Heimatliteratur des Obermaines, in: Festschrift zum 80. Geburtstag von Hermann Oskar Schulze, Lichtenfels 1946, S. 87–102.

- Lehmann, Jakob, *Franken – Wiege der Romantik*, Bamberg 1976.
- Lehmann, Jakob, *Fränkische Humanisten*, Bamberg 1980.
- Lehmann, Jakob, *Fränkischer Literaturbarock*, Bamberg 1986.
- Lehmann, Jakob, *Literatur und Geistesleben*, in: Roth, Elisabeth (Hg.), *Oberfranken im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit*, Bayreuth 1979, S. 205–295.
- Lehmann, Jakob, *Literatur und Geistesleben*, in: Roth, Elisabeth (Hg.), *Oberfranken in der Neuzeit bis zum Ende des Alten Reiches*, Bayreuth 1984, S. 279–375.
- Lehmann, Jakob, *Literatur und Geistesleben*, in: Roth, Elisabeth (Hg.), *Oberfranken im 19. und 20. Jahrhundert*, Bayreuth 1990, S. 7–115.
- Lehmann, Jakob, *Regionale Literaturbetrachtungen im Deutschunterricht*, in: *Neue Herausforderungen. Acta Hohenschwangau* 1989, München 1990, S. 86–101.
- Lehmann, Jakob, *Wagnis des Unzeitgemässen. Bamberg's literarische Bedeutung*, o. O. 1977.
- Lunz, Ludwig, *Die oberfränkischen Dichtungen und Dichter*, Wunsiedel 1924.
- Marigold, W. Gordon, *Aspekte der Gelegenheitsdichtung im katholischen Franken*, in: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 53, 1992, S. 189–200.
- Mecklenburg, Norbert, *Die grünen Inseln. Zur Kritik des literarischen Heimatkomplexes*, München 1986.
- Mecklenburg, Norbert, *Erzählte Provinz*, Königstein 1982.
- Mecklenburg, Norbert, *Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman*, Königstein/Ts. 1982.
- Mecklenburg, Norbert, *Regionalismus und Literatur. Kritische Fragmente*, in: *Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur*, Bd. 9, 1979, S. 9–23.
- Mecklenburg, Norbert, *Stammesbiologie oder Kulturraumforschung? Kontroverse Ansätze regionaler Dimensionen der deutschen Literatur*, in: *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985*, Bd. 10, Tübingen 1986, S. 3–15.
- Mecklenburg, Norbert, *Verfremdete Nähe – Aspekte des Problemfeldes ‚Literatur und Region‘*, in: *Diskussion Deutsch*, Heft 120, August 1991, S. 337–347.
- Moser, Dietz-Rüdiger/Reischl, Günther (Hg.), *Taschenlexikon zur bayerischen Gegenwartsliteratur*, München und Zürich 1986.
- Pörbacher, Hans, *Literatur und Theater von 1550 bis 1800*, in: Spindler, Max (Begr.)/Kraus, Andreas (Hg.), *Handbuch der bayerischen Geschichte*, Bd. 3/1: *Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts*, München 1997, S. 1254–1269.
- Pott, Hans-Georg (Hg.), *Literatur und Provinz. Das Konzept „Heimat“ in der neueren Literatur*, Paderborn 1986.
- Römmelt, Stefan W., *Literatur und Theater von der Reformation bis zur Romantik*, in: Kolb, Peter/Krenig, Ernst-Günter (Hg.), *Unterfränkische Geschichte*, Bd. 4/2: *Vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Eingliederung in das Königreich Bayern*, Würzburg 1999, S. 623–707.
- Rosbacher, Karlheinz, *Heimatkunstabewegung und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende*, Stuttgart 1975.
- Rosbacher, Karlheinz, *Programm und Roman der Heimatkunstabewegung*, in: *Deutsche Geschichte der Jahrhundertwende*, hg. von Viktor Zmegac, Königstein/Ts. 1981, S. 123–144.
- Weber, Albrecht (Hg.), *Handbuch der Literatur in Bayern. Vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart. Geschichte und Interpretationen*, Regensburg 1987.

Anmerkungen

- ¹⁾ Hans Pörbacher, *Literatur und Theater von 1550 bis 1800*, in: Spindler, Max (Begr.) / Kraus, Andreas (Hg.) *Handbuch der Bayerischen Geschichte*, Bd. 3/1: *Geschichte Frankens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts*, München 1997, S. 1026.
- ²⁾ Norbert Mecklenburg, *Verfremdete Nähe – Aspekte des Problemfeldes ‚Literatur und Region‘*, in: *Diskussion Deutsch*, 22. Jg., Heft 120, August 1991, S. 343.
- ³⁾ Viele seiner Werke wurden zuerst in Mundart veröffentlicht, um erst dann ins Hochdeutsche übertragen zu werden.
- ⁴⁾ Hans Max von Aufseß, *Franken und die barocke Welt*, in: Wolfgang Buhl (Hg.), *Franken und die barocke Welt*, Würzburg 1969, S. 15.
- ⁵⁾ A. a. O., S. 21.
- ⁶⁾ Die Melodie zu diesem Gedicht schrieb Valentin Eduard Becker (1814–1890), der als Sieger

- aus einem Wettbewerb zur Vertonung dieses Gedichts hervorging.
- ⁷⁾ Scheffel hielt sich vom 11. Juli bis zum 10. September 1859 zur Genesung in Banz auf, um ungestört an seinem Wartburgroman zu arbeiten, den er allerdings nie fertigstellte.
- ⁸⁾ Zwanzig Strophen lang besingt Viktor von Scheffel in seinem Gedicht „Exodus cantorum“, auch „Der Bamberger Domchorknaben Sängerfahrt“ genannt, die wichtigsten Stationen seiner Wanderfahrt.
- ⁹⁾ Johann Wolfgang Goethe, in: Allgemeine Zeitung, 1805.
- ¹⁰⁾ Rossbacher, Karlheinz, Heimatkunstbewegung und Heimatroman. Zu einer Literatursoziologie der Jahrhundertwende, Stuttgart 1979, S. 13.
- ¹¹⁾ Krischker, Gerhard C.: *fai obbochd*. Gesammelte Dialektgedichte, Bamberg 1986, S. 8f.
- ¹²⁾ Wolfram nennt einen Grafen von Wertheim als seinen Auftraggeber. (Pz., 184,4-6)
- ¹³⁾ Graf Poppo VII. wurde von dem Poeten Bruder Wernher – der wohl in den Jahren 1225 bis 1250 als fahrender Sänger tätig war – als Dichter gefeiert.
- ¹⁴⁾ Auch die literarischen Leistungen Graf Hermanns I. von Henneberg (gest. 1290) wurden gelobt. So besangen ihn sowohl der Marner, der ungefähr von 1230 bis 1265 dichtete, in einem Lobspruch als auch Tannhäuser, dessen Schaffenszeit wohl in den Jahren 1245 und 1260/65 lag.
- ¹⁵⁾ Zitiert nach Jakob Lehmann, *Wagnis des Unzeitgemäßen*, S. 87, Stellenangabe (47, 525)
- ¹⁶⁾ So auch Johann Baptist Eppenhauer, der in seinem Werk „Günther, Bischof von Bamberg“, einen Bamberger Bischof des 11. Jahrhunderts zum Protagonisten wählt.
- ¹⁷⁾ Kuni Tremel-Eggert: *Freund Sansibar*. Ein Roman aus unseren Tagen, 3. Aufl. München 1939, S. 41f.
- ¹⁸⁾ Friedrich Schnack, in: *Orgel*, S 181.
- ¹⁹⁾ A. a. O., S. 162.

Brigitte Korn

„Her Walter von der Vogelweide, swer des vergêze, der tète mir leide“.

Fränkische Dichtung des Mittelalters anhand ausgewählter Beispiele

„Her Walther von der Vogelweide, swer des vergêze, der tète mir leide“ (Tristan, V, 1187f.). Von diesen Worten, mit der der Bamberger Literat Hugo von Trimberg (1235–1315) ungefähr 30 Jahre nach dem Tod Walthers die Nachwelt von dessen großer literarischer Qualität zu überzeugen suchte, wollen wir uns heute leiten lassen. Walther von der Vogelweide, wohl der bedeutendste deutsche Lyriker des Mittelalters, verfaßte zwischen 1190 und ca. 1230 als „Berufsdichter“ eine große Zahl an Minneliedern und Sangsprüchen.

Er dichtete in einer Zeit, die als Blütezeit der höfischen Literatur gilt, eine Literatur, die meist von den Großen des Reichs angeregt,

von ihnen finanziert und an ihren Höfen zu Gehör gebracht wurde. Seit Mitte des 12. Jahrhunderts waren diese Höfe als neue Kulturzentren neben Klöstern und Bischofskirchen getreten, waren zu geistigen Mittelpunkten geworden, die unter dem Einfluß der französischen Kultur standen. Die Werke der höfischen Literatur begleiteten und dokumentierten die immer größere politische Bedeutung des Adels, sie sind Ausdruck seines wachsenden Selbstbewußtseins.

Dieser Hoch-Zeit der höfischen Literatur möchte sich der vorliegende Beitrag annehmen, auch in Anbetracht der Unmöglichkeit, in einer Abhandlung dieses Umfangs, die Literatur des Mittelalters in Gänze vorstellen